

Die Deutsche Gesellschaft in Bern und ihre Nachfolgerinnen im 18. Jahrhundert

Autor(en): **Mülinen, W.F. von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **2 (1906)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-176473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Julep findet bei uns noch häufige Verwendung als Hustenmittel. Er war wohl auch vor Zeiten aus einem Aufguss verschiedener Pflanzen mit arabischem Gummi bereitet.

Wegwarte-Syrup. Die Wurzel der Cichorie oder Wegwarte, die heute als Kaffee-Surrogat verarbeitet wird, scheint damals wegen ihrer die Verdauungsorgane anregenden Wirkung als Heilmittel gedient zu haben. Radix Cichorii wird gelegentlich noch als Abführmittel gebraucht.

Betonienkraut. *Betonica officinalis* oder Zehrkrout. Ihre Wurzeln, Blätter und Blüten erregen Erbrechen und wirken purgierend. Sie waren ehemals offizinell, jetzt nicht mehr, werden aber gelegentlich noch für die Volksmedizin von den Apothekern verlangt.

Laxierptisanen (französisch: Tisane) werden jetzt noch als species laxantes aus verschiedenen Kräutern bereitet. Hauptbestandteil all der verschiedenen Mischungen sind die Sennesblätter (Fol. Sennæ).

Die Deutsche Gesellschaft in Bern und ihre Nachfolgerinnen im 18. Jahrhundert.

Von Prof. Dr. von Mülinen.



it der Trennung der Schweiz vom Deutschen Reiche ging eine Annäherung an Frankreich Hand in Hand, und die politischen Bündnisse mit diesem Lande erzeugten in natürlicher Weise, vorzüglich durch die zahlreichen Truppen, die in französischen Diensten standen, eine geistige Verbindung. Diese musste sich besonders in Bern fühlbar machen, das an der Sprachgrenze liegt, und dessen Landschaft fast zur Hälfte französisch redete. Wir wissen, dass schon im 15. Jahrhundert seine Magistrate in verschiedenen Sprachen bewandert waren, und seit der Eroberung der Waadt gehörte die Kenntnis des Französischen fast zu den unerlässlichen Dingen. Es hatte dies zur Folge, dass der Gebrauch und die Kenntnis einer reinen deutschen Sprache mehr und mehr zurückgingen. Unter Ludwig XIV. erreichte der französische Einfluss

seinen Höhepunkt. Aber die Machtstellung Frankreichs wurde so drohend, dass ein Umschwung eintrat und seit dem Beginn des spanischen Erbfolgekrieges eine immer stärkere Partei den französischen Einfluss bekämpfte.

Dies zeigte sich nicht nur im politischen Leben. Einem vereinzelt Versuche, Bern dem deutschen Geistesleben zu erhalten, begegnen wir schon kurz zuvor. Die Sprachgesellschaften, die in Deutschland erstanden und die Ueberlieferungen der italienischen Akademien aufnahmen, fanden auch in der Schweiz Anhänger. Wie die Deutschgesinnte Genossenschaft des Philipp von Zesen in Bern bekannt geworden ist, wissen wir nicht, aber es steht fest, dass er hier seine offenkundigen Verehrer hatte in den gelehrten und in den vornehmen Kreisen.

Zu Ende des 17. Jahrhunderts verfasste Beat Ludwig von Muralt seine *Lettres sur les Français et les Anglais*. Auf seinen Reisen hatte er die Sitten der beiden Völker kennen gelernt; er schilderte nun die Mängel und Gefahren der französischen Art, allerdings noch in der Sprache derer, die er bekämpfte. Er war nicht der einzige, der seine Vorbilder in England suchte und fand. Das Inselreich fing an, auf dem Kontinent bekannt, seine Literatur bewundert zu werden, und die ernste Art, wie sie in den „moralischen Wochenschriften“ zum Ausdrucke kam, fand vorzüglich Freunde und Nachahmer.

So gaben 1721 in Zürich Bodmer und Breitinger die „*Discourse der Mählern*“ heraus; als Maler der Sitten wollten sie das Schlechte tadeln und Besseres einführen. Ihrem Beispiele folgten noch im gleichen Jahre literarisch gesinnte Männer in Deutschland sowohl als in der schweizerischen Heimat.

In Bern bildete sich eine Neue Gesellschaft, die nach dem Muster des englischen *Spectators* und der zürcherischen Diskurse ein „*Freytagsblättlein*“ herausgab. In gleichem Sinne, aber gefälligerer Art verfolgte es denselben Zweck, und so kam es, dass die kleine Wochenschrift, von der in Bern jedermann sprach, sich grösserer Beliebtheit erfreute und länger bestand. Namentlich in Frauenkreisen fand sie grossen Beifall, so dass die Neue Gesellschaft das 2. Bändchen „dem Galanten Geist- und Tugendreichen Frauenzimmer der Stadt Bern“ widmete, ja dass das Freytagsblättlein den Beinamen *Gazette des Dames* erhielt.

Die Gebrechen der Zeit an den Tag zu legen, den Weg zur frühern Sitteneinfalt zu weisen, machten sich die Herausgeber zur Aufgabe. Dem Rufe: Zurück zur Natur! der leise von ihnen angestimmt wurde, gab bald Hallers Lied von den Alpen ein lautes Echo. Wer die jetzt selten gewordenen Bändchen durchblättert, stösst sich vielleicht an den heute unmodisch gewordenen moralischen Betrachtungen. Aber manches wird bei genauerem Lesen besser verstanden, zumal von dem Kenner der örtlichen Verhältnisse, und wie vieles ist heute noch so wahr wie zu jener Zeit! Erkenntnis und Offenheit zeichnen das Freytagsblättlein aus und sichern ihm unter den gleichartigen Schriften einen hervorragenden Rang.

An der Spitze des Unternehmens stand Johann Georg Altmann¹⁾ (1695—1758), Beflissener der Theologie, die er seit langem so gerne mit einem klassischen Fache vertauscht hätte, eine eifrige, pedantisch-gelehrte, selbstgefällige Natur. Seine Mitarbeiter kennen wir nicht. Wir wissen bloss, dass die Neue Gesellschaft aus acht Mitgliedern bestand, die sich wöchentlich versammelten; jedes wählte zwei Korrespondenten, deren Namen aber nicht genannt zu werden brauchten. Es waren junge Leute, deren Werk in Bern überraschte und in Zürich als Konkurrenz mit Hohn und Tadel verfolgt wurde.

Dass in Bern eine Zeitung in deutscher Sprache erschien, war neu — das gleichzeitige Politische Journal war französisch —, war so fremdartig, dass eine Entschuldigung für nötig galt. Man möge zu gut halten, „daß wir uns unserer Mutter-Sprach bedienen, als welche, unserem Vermuthen nach, eben so wol zu dergleichen Schreib-Arth kan gebraucht werden, als die Frantzösische, wann man sich nur wolte angelegen seyn lassen, sie so wol als eine andere außzuüben.“ Ein „Redrecht“ unterzeichneter Diskurs kommt darauf zurück, indem er die Mischung mit dem Französischen verspottet und die Weglassung bäurischer Ausdrücke verlangt.

Am 7. November 1721 war das erste Freytagsblättlein erschienen; zwei Jahre später ging es ein, um 1724 noch eine kurze Fortsetzung zu erleben. Zehn Jahre später erschien „Der Teutsche Bernerische Spectateur“, der seine Nummern auch unter dem Titel Bernisches

¹⁾ R. Ischer, J. G. Altmann, die Deutsche Gesellschaft und die moralischen Wochenschriften in Bern (Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1903). M. Krebs, das Berner Freitagsblättlein (Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1903).

Freytagsblättlein herausgab. Altmann, im gleichen Jahr zur ersehnten Professur der Eloquenz befördert und froh, die Landpfarrei, die er seit kurzem bekleidete, mit der Stadt vertauschen zu können, war wieder der Herausgeber. Den jungen Haller unter dem Namen Alethäus als seinen Mitarbeiter zu finden, kann nicht überraschen; 1732 waren seine Gedichte erschienen, deren ernster Inhalt, deren deutsche Sprache ganz nach dem Herzen der Bernischen Sozietät waren. Ohne die Ermutigung des Schultheissen Isak Steiger und seines Sohnes Franz Ludwig hätte Haller die Veröffentlichung der Gedichte wohl nicht gewagt, die so ungemeines Aufsehen erregten, die eine neue Zeit der deutschen Literatur einleiteten. Die Freunde in Zürich bezeugten das grösste Gefallen, und sie wussten den grossen Kunstrichter in Leipzig, Gottsched, so für Haller zu gewinnen, dass er ihn zum Ehrenmitgliede der „Deutschen Gesellschaft“ ernennen liess.

„Schweizerische“ Gedichte hatte Haller sie genannt, weil er sich bewusst war, dass sie manch einen Ausdruck oder eine Wendung enthielten, die in Deutschland ungewohnt war. Wie er später daran änderte und feilte, ist bekannt.

Wenn sich der „Spectateur“ auch nicht lange hielt, so rastete Altmann nicht, und indem er jene sprachreinigende Richtung hervorhob, die sich schon im Freytagsblättlein gezeigt hatte, unternahm er es, nach dem Muster der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, in Bern eine Deutsche Gesellschaft zu gründen.

Ein junger Geistlicher, Gabriel Hürner, wurde dabei seine beste Hülfe. Um so eifriger ging er auf Altmanns Pläne ein, als er in den literarischen Kreisen nicht fremd war. Mit Bodmer stand er in Verbindung und bei dem Abte Mosheim in Helmstedt, dem Präsidenten der Leipziger Deutschen Gesellschaft, hatte er studiert. Nach deren Beispiel entwarf er ein Programm, in dem er Zweck und Ziel der neuen Gesellschaft erklärte und ihre Daseinsberechtigung nachwies.

Der Gedanke fand viel Anklang, und aus geistlichen und weltlichen Kreisen wurde ihm rege Unterstützung zu teil. Meist — und namentlich anfangs — waren es junge Leute im Alter von ungefähr zwanzig bis dreissig Jahren, die Altmann um sich scharte.

Da waren neben Hürner der zweiundzwanzigjährige Professor der Eloquenz Johann Friedrich Kirchberger, der spätere Münsterpfarrer Johann Jakob Wolf, der Inselfrediger Uriel Freudenberger, bekannt als der Verfasser der ersten Streitschrift gegen die

Legende von Wilhelm Tell, und von Laien: Daniel Tschärner, Schultheiss im „Äußern Stande“, jener Vorschule der Regierung, später Landvogt zu Nyon, Alexander Ludwig von Wattenwyl, der Historiker, hernach Landvogt zu Nidau (derselbe, der den des Hochverrats angeklagten Henzi zu verteidigen hatte), der Seckelschreiber und spätere Ratsherr Johann Friedrich Freudenreich, Tschärners Schwager Albrecht Herbort, ein besonderer Freund Hallers, und endlich Friedrich von Sinner von Lenzburg.

Dieser zieht verdienterweise unsere Aufmerksamkeit auf sich. 1713 geboren, bezog er früh die Universität Marburg und kehrte nach dreijährigem Studium heim als ein Verehrer Wolffs, ein gescheiter Kopf, der für jeden neuen Gedanken Interesse hatte, praktisch-spekulativ und von ausserordentlichem Gedächtnis. Seine Laufbahn war eine glänzende: „Der Burgern“, d. h. Mitglied des (Grossen) souveränen Rats wurde er 1745, Landvogt nach Interlaken 1750, Mitglied des (Kleinen) Rats 1761, Venner 1766, Teutsch-Seckelmeister 1767 und Schultheiss, als welcher er den hohen Orden vom Schwarzen Adler erhielt, 1771; gestorben ist er im Jahre 1791.

Keiner literarischen Bewegung seiner Zeit stand er fern; er nahm Wieland als Präzeptor seiner Kinder in sein Haus, war mit Voltaire, wahrscheinlich auch mit Rousseau persönlich bekannt und sah wohl auch Goethe bei sich, als dieser 1779 den Herzog Carl August begleitete und ein Empfehlungsschreiben an Sinners Sohn, Wielands Zögling, mitbrachte. „Von diesen Weltlichen“, rühmt Hürner, „haben wir die trefflichsten von ungefähr unserm Alter, die man gewünscht hat, und das solche Leute, die den größten Weg in der Republik machen werden.“

Ende Januar 1739 hatte sich die Gesellschaft ihre Verfassung gegeben und die erste Sitzung abgehalten, die von Altmann mit einer Rede vom guten Geschmack in der Beredsamkeit eröffnet worden war. Das Präsidium musste er indessen, vielleicht bloss zum Scheine, einem der Weltlichen, Freudenreich, abtreten.

Eine doppelte Aufgabe hatte sich die Gesellschaft gestellt: Das Deutsche, das in Bern gesprochen wurde, sollte von dem ganzen Ballast der eingedrungenen französischen Wörter gereinigt und mit guten Ausdrücken bereichert, die Wortfolge geschliffen werden; ausserdem galt es, gute Schriften bekannt zu machen, um den Geschmack der Landsleute zu bessern und zu heben. Der Zweck war also nicht nur

ein sprachlicher, sondern, wie es ebenfalls schon bei der Gesellschaft des Freytagsblättleins der Fall gewesen, auch ein ethischer.

Nachdem Hürners Brief über den Anfang der Deutschen Gesellschaft veröffentlicht worden ist, dürfte es von Interesse sein, bekannt zu geben, was Friedrich von Sinner in späteren Jahren in seinen Denkwürdigkeiten darüber schrieb:

„Vor allem aus sanctionierten wir unsere Gesetze, hernach kauften wir — durch gemeinsamen Zuschuß — die zu unserer Arbeit nothwendigsten und nützlichsten Bücher, welche Sammlung in Folge von uns Weltlichen durch Schenkungen namhaft vermehrt wurde. Unsere Versammlungen wurden auf jeden Mittwoch Nachmittag von 2—6 Uhr angesetzt und in der Insel bey Herrn Freüdenberger gehalten, wo auch unsere Bibliothek und eigene Schriften aufbehalten wurden. Anfänglich übten wir uns in Übersetzungen, hernach nach jedes Willkuhr in Reden, Dissertacionen und dergleichen, So ein jeder in seiner Kehre verfertigte. Solche wurden zuerst der Censur eines der geschicktesten Mitgliedern, hernach in der Versammlung der Beurtheilung aller übrigen unterworfen, alle Fehlerhafften Stellen nach dem Mehr der Stimmen verbessert und bey diesen Beurtheilungen sowohl die Sprach- als Wohlredenheits-Regel, nach dem Geschmacke der besten deütschen Sprachlehrer dieser Zeiten in ihren Quellen zu Rahte gezogen. So wurden Wir alle underrichtet und auch angewöhnt auch zu Hause durch gut ausgewählte Lecturen uns zu üben. Nicht minder wurden auch in denen Versammlungen gute neue Werke öffentlich gelesen, darüber disserirt und also je einer von dem anderen belehrt. Man übte sich auch nach dem Gebrauche aller solchen Gesellschaften, bey frischen Anemmungen (deren in Folge der Zeit verschiedene geschahen), Beförderungen und anderen Vorfällen, Reden und Discoursen aufzusetzen, die nach geschehener Verlesung ebenfalls wie oben beurtheilt und verbessert wurden. Man correspondierte auch mit anderen deütschen Gesellschaften in Deütschland und in der Schweytz. Kurtz, wir liessen uns diese nützlichen und nöthigen Beschäftigungen verschiedene Jahre hindurch sehr eifrig angelegen seyn.“

An eine bestimmte Zahl von Mitgliedern war die Gesellschaft nicht gebunden und gern öffnete sie Gesinnungsgenossen ihren Kreis. Es verging gar nicht lange Zeit, bis sich neue Mitglieder meldeten diesmal Männer, die schon dem souveränen Rate angehörten. Offenbar

sah man in Regierungskreisen die Gesellschaft gerne und war von ihrer Nützlichkeit überzeugt.

Jener Franz Ludwig Steiger von Allmendingen, des Herrn Schultheissen Sohn, den wir als aufmunternden Freund Hallers bereits kennen gelernt haben, war einer der ersten. Er wird uns als ein gelehrter, witziger und talentvoller Epikuräer geschildert, der viel Ansehen genoss. Er war der Vorsteher der Stadtbibliothek und erreichte, als er diese Stellung verliess, dass Haller sein Nachfolger wurde. Seine Wahl zum Schultheissen des Aeusseren Standes war angetan, ihm eine grosse Laufbahn zu eröffnen, und in der Tat gelangte er später zur Würde eines Teutsch-Seckelmeisters. Die anderen waren: Johann Rudolf von Mülinen, ein gebildeter, wohlredender Mann von hohem Verstande, wie der Dekan Gruner schreibt, eine schöne Erscheinung, überall gerne gesehen, den kurz darauf die tückische Auszehrung dahinraffte; Carl Emanuel von Bonstetten, der lebhaft Vater Carl Victors; Johann Rudolf Sinner von Saanen, ein besonderer Liebhaber und Kenner der schönen Künste, enge mit Haller verbunden; Friedrich de Gingins aus waadtländischem Geschlechte, Bern treu ergeben. Diese alle waren Standesglieder und ihr Beitritt gab der Gesellschaft erhöhtes Ansehen. Das musste noch mehr der Fall sein, als der bejahrte Venner Johann Rudolf Tillier, Altmanns Schwiegervater, und der gesellige Rathherr und Welsch-Seckelmeister Christoph Steiger, nachmals Schultheiss, die Wahl zu Ehrenmitgliedern annahmen. Venner Tillier insonderheit war ein hochgeachteter Mann, belesen und gelehrt, in dem man auch den Verfasser der Lettres sur les Anglais et les Français vermutet hatte. Schon war ein anderer noch beigetreten, dessen Name von grossem Gewichte sein musste, Albrecht Haller, der ja längst mit den Absichten der Deutschen Gesellschaft vertraut war, mit vielen ihrer Mitglieder in Briefwechsel stand und eben durch diese Freunde die dritte Auflage seiner Gedichte besorgen liess. Zu den auswärtigen Mitgliedern gehörte noch der Basler Professor Spreng. Im ganzen waren es etwa zwanzig. Auch Frauen bezeugten ihre lebhafteste Teilnahme; ja es scheint, dass einige eine besondere Vereinigung zu gleichem Zwecke schlossen.

Die junge Gesellschaft trachtete mit gleichgesinnten in Verbindung zu treten. Gottsched in Leipzig liess sich die ihm dargebrachten Huldigungen gerne gefallen. Die Nachricht von der neuen Gründung

war ihm sehr angenehm. In der Zueignung des 7. Bandes (28. Stück) seiner „Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit“ schrieb Gottsched später: „Schon vor etlichen Jahren erhielt ich die höchst angenehme Zeitung, es hätte sich in dem ansehnlichsten und mächtigsten Canton der schweizerischen Republik eine Anzahl ansehnlicher und patriotischer Männer gefunden, welche sich entschlossen, eine Deutsche Gesellschaft zu stiften, um dadurch ihren Mitbürgern die reine hochdeutsche Sprache desto geläufiger und beliebter zu machen. Und diese Nachricht war es eben, die mich schon damals mit einem besondern Vergnügen erfüllte, und mich in der süßen Hoffnung bestärkte: es würde noch endlich ganz Deutschland aufwachen und auf seine einheimische Ehre aufmerksam zu werden anfangen; anstatt daß es sich eine geraume Zeit, mit einer so verwerflichen als fruchtlosen Bemühung, auf eine slavische Nachäffung seiner Nachbarn beflissen.“ Aber Bodmer und Breitinger waren nicht zu gewinnen. Als Ehrenmitglieder hätten sie die Verpflichtung übernommen, die Gesellschaft, der sie doch etwas misstrauisch gegenüberstanden, in Schutz zu nehmen, auch wenn sie anderer Meinung waren, und freie Hand wollten sie sich vorbehalten, da eben die Freundschaft mit Gottsched bitterer Fehde wich.

Dass die Zürcher eine wirksame Unterstützung ablehnten, erweckte in der Deutschen Gesellschaft zu Bern halb Verwunderung, halb Ärger. Während die Einen mit ihnen doch nicht brechen wollten, traten Andere entschieden auf Gottscheds Seite. Zu diesen gehörten Altmann und Hürner.

Altmann scheint überhaupt mit der Richtung der Deutschen Gesellschaft nicht in allem einverstanden gewesen zu sein. Er kam auf den Gedanken einer moralischen Zeitschrift zurück und gab (1740) mehr oder weniger auf eigene Faust den „Brachmann“ heraus, den er nicht ermangelte, Gottsched zu übersenden. Dieser quittierte, indem er 1742 den 7. Band seiner „Beyträge“ der bernischen Gesellschaft widmete. Durch einen persönlichen Brief noch mehr erfreut, gab sich Altmann alle Mühe, die Berner und die Leipziger Gesellschaft einander noch näher zu bringen. Es sollte ihm nicht gelingen. Die Anmassung der Leipziger, als erste, ja einzige Autorität zu gelten, verletzte manchen, und auch im Schosse der Gesellschaft erhoben sich Stimmen gegen die deutsche Schulmeisterei. Herbort und Sinner schrieben auch in diesem Sinne, wagten aber nicht, es in Druck zu

geben. Man hoffte, Tillier könne den verfahrenen Wagen wieder zu Wege bringen. Aber die Gegensätze waren zu gross. Einige Mitglieder hatten sich nach dem Muster der alten „Deutschgesinnten Genossenschaft“ auf die Sprachreinigung verlegt und sie gingen darin so weit, dass sie nur Spott und Hohn ernteten.

Solche Misstände machten eine gedeihliche Wirksamkeit unmöglich. Von der Herausgabe einer Zeitschrift, die doch geplant gewesen, war keine Rede. Wie musste das den druckfreudigen Altmann schmerzen! Angefangen war manches, einzelnes vielleicht fertig, doch zum Druck reichte es nicht. So erhielt die Gesellschaft den Beinamen: die Schweigende. Es ist eher denkbar, dass er ihr spottweise gegeben wurde, als dass sie ihn sich selbst beilegte in Erinnerung an ähnliche Bezeichnungen, wie sie in der Deutschgesinnten Gesellschaft und dem Palmenorden beliebt waren.

Missfällige Urteile trugen dazu bei, den Eifer zu lähmen. Namentlich rührten diese von Landsleuten her, die noch ganz im französischen Banne standen. Es ist dazu recht bezeichnend, dass die Feinde nicht in den Reihen ängstlich am Alten festhaltender Regenten zu suchen sind, sondern in den unzufriedenen Elementen der Bürgerschaft. Samuel König und Samuel Henzi, beides bekannte Literaten, taten sich besonders hervor. Beide waren Männer, die auch im öffentlichen Leben den selbstgewählten Beinamen der Frondeurs rechtfertigten und deren intrigantes Wesen schlimme Früchte zeitigen sollte. Sie machten sich über alles lustig, was die deutsche Gesellschaft, die Ligue, tat oder unterliess, und obwohl König durch eines ihrer Mitglieder mit Bodmer bekannt geworden war, verriet er den Zürchern alles, was er von ihr wusste. Namentlich über Altmann, Hürner und Kirchberger ergoss er seinen Spott. Die anderen wurden gewarnt, sich von diesen verführen zu lassen. Nicht zufrieden damit, liessen sie 1743 eine Satire drucken, die, wie es scheint, allerdings die Lacher auf ihre Seite zog, obwohl ihr Witz uns heute fade dünkt. *Le Silence* war sie betitelt, offenbar mit Rücksicht auf den Beinamen der Gesellschaft, und lautete:

Le Silence ou Epigramme

à l'honneur de l'illustre Société Teutonique de . . .
Vous Regens de Phoebus, vous cuistres du Parnasse,
Qui l'estomac de feu et le cerveau de glace,
Exercez vostre Esprit et ce gout superfin
A gouster du Thé verd, du fromage et du vin,

Vous qui nous voulez enseigner à parler,
Quand est-ce qu'on entendra vos langues begayer?
On dit, que l'Elephant pour faire sa lignées
Employe pour le moins le temps de dix années
Et que l'Ourse lechant de sa chair un morceau
En produit à la fin la forme d'un ourseau.
Sans doute vous songez, Palfreniers du Pegase,
D'accoucher come l'Ourse de vos informes phrases,
Et du grand animal, du Lourdeau d'Elephant,
Vous avez tous appris à penser lentement.
Fort bien! Pourtant je crains que, vous étant l'Organe,
Berne au lieu d'un Ourseau n'enfantera qu'un Ane,
Dont à mon grand plaisir et vostre confusion
Zuric en se moquant fera la dissection.
Ainsi, mes bons amis, pour qu'il n'arrive pire,
Ne vous assemblez plus, ne donez plus à rire.

Philarethe, Frondeur.

Dieser Satire folgte bald eine zweite, in der die Verdeutschungssucht gehöhnt wurde; in vielen Sitzungen hätte man sich, jedoch vergeblich bemüht, eine Übersetzung des Wortes Salmis zustande zu bringen. Es passte von Königs Seite wenig, da er in dem entgegengesetzten Fehler befangen war und an schweizerischen Ausdrücken und Schreibarten in übertriebener Weise festhielt. Ausserdem waren in "Le Salmis, ou Panégyrique de la Ligue autrement dite Société Teutonique de Berne" deren Mitglieder durch Spitznamen lächerlich gemacht — Altmann hiess Schmiero, Kirchberger Rundo, Freudenreich Simplex usw. — und sie konnten es nicht abwenden, dass die kleine bissige Druckschrift viel gelesen wurde.

Aber wenn nun König frohlockte, Gottscheds Tempel sei zerstört und die Priester zerstreut, so täuschte er sich. Die Angegriffenen blieben die Antwort nicht schuldig, und vor allem, sie blieben beisammen. Auch Haller blieb der Gesellschaft treu und Professor Johann Jakob Spreng in Basel, ihr auswärtiges Mitglied, scheute sich nicht, ihr seine Ausgabe der Gedichte Drollingers, des Vorläufers Hallers, zu widmen. Von der Berufung des Gottschedianers Steinauer zum Lehrer der deutschen Sprache war allerdings nicht mehr die Rede. Frisches Leben hoffte man aus neuen Verbindungen zu gewinnen, und darin kamen andere ihnen

entgegen. In seiner Vorrede zu Drollingers Gedichten berichtete Spreng von der angehenden Deutschen Gesellschaft in Basel und sprach die Hoffnung aus, dass man sie unterstütze, dass ein beständiger Briefwechsel die geplanten Arbeiten erkläre und fördere. „Daneben fände man ratsam, auch aus andern Städten unseres Vaterlandes gelehrte und arbeitsame Liebhaber unserer Muttersprache allmählig in diese Gemeinschaft zu ziehen und mit selbigen eine solche Einrichtung zu treffen, dass endlich eine helvetische Deutsche Gesellschaft errichtet würde.“ Ein helvetisches Wörterbuch scheint ihm wünschbar, ein Idiotikon, wie es auch den Bernern vorgeschwebt hatte, aber noch nötiger wäre eine gründliche Sprachlehre, woran sie ja bereits gearbeitet hatten.

Mehr noch: König und Henzi mussten den Schauplatz räumen. Eine von ihnen mitunterzeichnete Bittschrift an die Regierung um eine andere Wahlart zog allen Beteiligten strenge Strafe, König und Henzi mehrjährige Verbannung zu. — Trotzdem war der Deutschen Gesellschaft kein langes Leben mehr beschieden.

Mehr als die Anfeindungen aller Art gereichte ihr die Bürgerbesetzung von 1745, d. h. die Neubestallung der Räte, zum Schaden. Verschiedenen Mitgliedern, unter ihnen auch Haller, wurde die erhoffte Wahl zu teil, und andere wurden zu Landvögten gewählt. Ihr Weggang von Bern und der Tod anderer Mitglieder schwächte die Gesellschaft in empfindlicher Weise. Schultheiss Sinner schildert das anschaulich: „Diese Versammlungen wurden 4 oder 5 Jahre hindurch fleissig von uns allen, wenigstens den meisten, besucht, nach und nach aber, durch Beförderungen der einten der ersten Stiftern auf Ämter und zu höheren Stellen, verminderten Fleiss der neüeren Glieder und andere bey uns Berneren dem Fortgang der wissenschaften stäts im Wege stehende Hindernisse zuerst vernachlässiget, versäumt und endlich so verlassen, dass auch wir Fleissigere sie nicht mehr frequentieren konnten.“

Dazu kam, dass in der Gesellschaft noch eine Spaltung eintrat. Jene Elemente, die nicht ganz in der Gottschedischen Richtung aufgegangen waren, schlossen mit Beiziehung frischer junger Kräfte eine neue Verbindung, der es gelang, mit der gleichgesinnten „Wachsenden Gesellschaft“ in Zürich regen Verkehr zu unterhalten. Auch diese jüngere Deutsche Gesellschaft (die Belletristische wurde sie in Zürich genannt) verfolgte einen sprachlichen und moralischen Zweck. Sie bestand aber nur kurz und wir wissen wenig von ihr.

Diese Spaltung zog das Ende der alten Gesellschaft nach sich.

Wenn die Deutsche Gesellschaft auch kein langes Dasein gefristet und viel Anfeindung erlebt hat, zweck- und erfolglos ist sie nicht gewesen.

Schultheiss Sinner schrieb am Ende seiner langen Laufbahn, als alle frühern Mitarbeiter schon im Grabe ruhten: „Viele unter uns haben die Früchte dieser Arbeit die übrige Zeit ihres Lebens so wohl in Geistlichen als in Weltlichen Beschäftigungen reichlich genossen. Ich insbesondere kann mich rühmen, vieles dabey gelehrt zu haben; gleichwie ich auch in diesen Versammlungen viele sehr angenehme Stunden zugebracht, und diesem so vernünftigen und lehrreichen Zeitvertreib die eitlen und geschmacksloosen Spihl-Assemblées mit Freuden stäts aufgeopfert habe.“

Als in den fünfziger Jahren ein vermehrtes literarisches Bedürfnis sich geltend machte, da war es ebenfalls Sinner, in dessen Hause die Stapfer und Wilhelmi, die Haller und Bertrand nebst dem jungen Bernhard Tschärner mit den neuen, fremden oder eigenen, Erzeugnissen sich unterhielten. Diese wiederum leiten über zu der Patriotischen Gesellschaft der sechziger Jahre, die der Menschheit den Weg zum Glücke weisen wollte, und von der Patriotischen führt ein kleiner Schritt zu der „Helvetischen Gesellschaft“.

So zieht sich, den Handelnden vielleicht unbewusst, ein Faden durch alle diese Vereinigungen und ein innerer Zusammenhang besteht, der das sprachliche Stammesgefühl und das sittliche Bewusstsein, vereint oder vereinzelt, zum Ausdrucke bringt.

Aus der Zeit des Uebergangs von 1798.

Mitgeteilt von Oberlehrer J. Sterchi.



Am 5. März hatten sich die Franzosen der Hauptstadt Bern bemächtigt. Burgdorf sandte am folgenden Tage das unterwürfige Schreiben an den General Brune:

„Großmütige Nation!“

Das kleine und ohnmächtige Völklein der Stadt Burgdorf, das seit einiger Zeit von seiner Regierung gleichsam verlassen ist, wirft sich der siegreichen französischen Republik zu Füßen und bittet, unschuldig an allen Zerwürfnissen zwischen